

Prolog



Central Park, New York,
2. Juni 1898

Essie Spreckelmeyer hatte keinen Mann und sie brauchte auch keinen. Sie hatte gesunde Arme und Beine und einen hübschen Kopf mit einem klaren Verstand. Außerdem hätte sie, wenn sie geheiratet und Kinder bekommen – und damit ihre moralischen und weiblichen Pflichten erfüllt – hätte, nie die Möglichkeit gehabt, allein nach New York zu fahren und ihr Fahrradkostüm beim Wettbewerb des *New York Herald* vorzuführen.

Hunderte von Menschen waren zusammengekommen, um diesen ersten Tag der New Yorker Fahrradsaison zu feiern. Das imposante Gelände des Central Parks bildete einen starken Gegensatz zu dem Lärmen und Treiben auf den Straßen der Stadt, aber Essie gelang es nicht, ihre Umgebung zu genießen. Feuchtigkeit bildete sich auf ihren Handflächen, und ihr Magen zog sich zusammen, da der Zeitungsredakteur mit seiner Rede allmählich zum Ende kam und sich anschickte, den Gewinner des Wettbewerbs zu verkünden.

Mit einer Hand strich sie das gelbe Mieder ihres Kostüms glatt, das auf der rechten Seite unter den cremeweißen Rüschen eng zusammenlief. Mit der anderen Hand zupfte sie an den langen Hosenrockbeinen, die tief über die farblich zur Hose passenden Gamaschen fielen.

Sie warf einen Blick auf die vielen Fahrradbegeisterten, die dicht gedrängt um sie herumstanden, und holte tief Luft. Zu

Hause im texanischen Corsicana waren alle empört darüber gewesen, dass sie es gewagt hatte, alleine mit dem Zug quer durch das Land zu fahren. Wenn sie jedoch diesen Wettbewerb gewänne, würde das stark dazu beitragen, dass sich die Entrüstung darüber, dass sie angeblich gegen die Regeln verstieß, die festlegten, was sich für eine junge Dame schickte, legte. Texaner liebten nur wenige Dinge so sehr, wie anderen zu beweisen, dass sie etwas besser konnten als ihre Landsleute aus den Nordstaaten. In Essies Augen war ihre einzige wirkliche Konkurrenz eine Frau aus Boston, deren Kostüm sowohl für das Auge ansprechend als auch für den Radsport äußerst praktisch war. Aber der schlichte braune Hut der Dame war ein deutlicher Minuspunkt auf der Bewertungsskala.

Essie betastete prüfend den Hut, der auf ihren festgedrehten, hochgesteckten, blonden Locken saß, und hoffte, das extravagante Design ihrer eigenen Kreation würde die Waagschale zu ihren Gunsten bewegen. Der Strohhut trug zwei Reihen gelber Rosen mit einem Band aus gerüschten Blättern, die den oberen Teil des Hutes faszinierend überragten.

Essie konzentrierte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Redner: „Ich freue mich, Ihnen unsere Gewinnerin verkünden zu können. Meine Damen und Herren, der Hauptgewinn des ‚New York Herald‘-Wettbewerbs für das beste Fahrradkostüm geht an ... Miss Esther Spreckelmeyer aus Corsicana, Texas!“

Als sie ihren Namen hörte, zitterte Essie vor Freude und weil sie es einfach kaum glauben konnte. Dann bahnte sie sich einen Weg durch die raunende Menge und begab sich zum geschmückten Podium. Viele wandten den Kopf, um einen Blick auf sie zu erhaschen. Die Massen teilten sich wie Wolken, die einem winzigen Lichtstrahl Platz machten.

„Herzlichen Glückwunsch, meine Liebe“, sagte eine elegante Dame, die einen Hut aus rosafarbenem Chiffon mit einem dünnen, gepunkteten Schleier trug. Ein dunkelhäutiger Mann in weißen Knickerbockern und einem dazu passenden Jackett hob die Hand grüßend an seine Baskenmütze. Ein jun-

ger Polizist berührte leicht Essies Ellbogen und bedeutete der Menge zurückzutreten.

Einen Augenblick später stand sie auf dem Podium, wo der Zeitungsredakteur, der nicht mehr als sechzig Kilo wiegen konnte, ihr den Hauptgewinn in Form eines riesigen Kranzes überreichte, der halb so groß und fast genauso schwer wie sie selbst war.

Der intensive Duft der Rosen, Gardenien und Nelken, die den Kranz zierten, stieg ihr in die Nase.

„Danke“, sagte sie.

Der Redakteur betrachtete bewundernd ihr Kostüm, das den ersten Preis gewonnen hatte. Dann drehte er sich mit einer einladenden Bewegung seiner gepflegten kleinen Hand zu den Zuschauern herum. „Begrüßen Sie mit mir Miss Spreckelmeyer, die Besitzerin und Präsidentin des Corsicana-Fahrradclubs.“

Essie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf, schob die plis-sierte Manschette ihres Gigotärmels durch den Kranz und hielt ihn an ihrer Seite, damit die Zuschauer noch einmal das Kostüm bewundern konnten, das den ersten Preis gewonnen hatte.

Männer applaudierten. Frauen klatschten. Ihre behandschuhten Hände klangen wie das schnelle Flattern von Vogel-flügeln. Aus dem Augenwinkel bemerkte sie einen Zeichner, der in seinem Skizzenblock eine Seite weiterblätterte.

Er hielt seine Kohle abwartend über das frische Blatt Papier und rief: „Miss Spreckelmeyer, schauen Sie hierher!“

Überrascht sah sie zu ihm hinüber und staunte, wie schnell er seine Zeichenkohle in großen Schwüngen über sein Blatt bewegte und Essie in groben Umrissen mit dem Siegeskranz abbildete. Die Zuschauer wurden still und Essie konzentrierte ihre Aufmerksamkeit wieder auf das wartende Publikum.

Die selbstsicheren Worte, die sie sich in ihren Tagträumen zurechtgelegt hatte, waren ihr entfallen. In plötzlicher Panik schaute sie nach links und rechts, als könnte sie auf wunder-

same Weise den Inhalt ihrer Dankesrede an den Zweigen der großen Eichen im Park ablesen.

Sie räusperte sich. „Liebe Radfahrerinnen und Radfahrer. Ich, äh, mir fehlen die Worte, um Ihnen zu sagen, was für eine große Ehre dieser Hauptgewinn für mich ist.“

Tosender Applaus.

„Ich möchte mich bedanken bei ...“

„Hey, Lady!“ Ein kräftiger Mann in schwarzer Sommerjacke, schwarzer Melone und schwarzen Stiefeln drängte sich nach vorne. „Ich bin Mitglied der ‚Vereinigung gegen Frauen in Hosen‘. Wir wehren uns gegen diese Emanzipation, die ihr Radfahrerinnen unserer weiblichen Bevölkerung aufzwingt. Wir finden, dass eine Dame wie eine Dame aussehen sollte. Was denken Sie sich nur dabei, in einer solchen Aufmachung herumzustolzieren, und das auch noch vor so vielen Menschen? Sie sind eine Schande für Gott, unser Land und das ganze weibliche Geschlecht.“

Das Publikum verstummte, der Zeichner blätterte rasch auf die nächste Seite und skizzierte diesen Mann.

„Ich unterstütze in keinsten Weise irgendeine Kleiderreform-Bewegung, Sir“, erwiderte Essie. „Ich trage nur einen Hosenrock, weil der für eine Radfahrerin die vernünftigste Kleidung ist.“

„Dann können Sie auch genauso gut richtige Männerhosen tragen!“ Der Mann sprang auf die Bühne.

Essie wich taumelnd zurück. Ein entsetztes Raunen ging durch die Menge.

Der schwächliche Chefredakteur würde diesem stämmigen Mann nicht gewachsen sein, und sie konnte keine Spur mehr von dem Polizisten entdecken, der sie zur Bühne begleitet hatte.

„Ich habe einen Eid abgelegt“, rief der Mann und kam drohend auf sie zu. „Einen Eid, dass ich alles tun werde, um dieser Unmoral Einhalt zu gebieten. Und genau das werde ich jetzt auch tun.“

Er ergriff Essie am Arm. Drei Männer, die weit vorne standen, kletterten schnell auf die Plattform.

„Hören Sie auf!“, rief einer von ihnen. „Lassen Sie diese Frau los!“

Seine Worte wirkten auf die Menge wie ein Schlachtruf. Und wenig später endete der wichtigste Augenblick in Essies Fahrradkarriere in einem aufgebrachten Handgemenge.

Kapitel 1



*Baumont, Texas,
eine Woche später*

Die Jahre hatten es mit Norris Tubbs nicht gut gemeint. Sein Rücken krümmte sich wie ein Bogen. Lange, weiße Haare wuchsen in einem struppigen Wirrwarr aus seinen Ohren. Seine Nase hatte im Laufe der Jahrzehnte an Breite und Höhe zugenommen. Und seine Augen waren glasisch, hatten aber ein klares Ziel im Visier.

„Ihr Vater hat mir gesagt, dass ich Anna haben kann“, sagte er.

„Anna haben?“, gab Tony Morgan zurück und trank einen Schluck von seinem Kaffee.

„Ja. Zur Frau.“

Tony atmete hörbar ein und verschluckte sich an seinem Kaffee. Er hustete heftig und verbrannte sich die Kehle.

Tubbs klopfte ihm auf den Rücken. „Alles ist abgemacht.“

„Alles?“, fragte Tony mit Tränen in den Augen.

„Natürlich abgesehen davon, dass Anna darüber noch nicht in Kenntnis gesetzt wurde.“

„Natürlich.“ Tony hatte immer noch Mühe, sich von seinem Hustenanfall zu erholen, und ließ seinen Blick über die Trauergäste schweifen, die den großen Salon seiner Familie füllten. Schließlich entdeckte er seine Schwester, der gerade der Gouverneur von Texas sein Beileid bekundete.

Obwohl sie von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet war, waren Schnitt und Stil ihres Kleides alles andere als unfeminin.

Ein schlichter Hut saß auf ihren dichten, dunklen Haaren, und das maßgeschneiderte Mieder betonte ihre weiblichen Vorzüge.

Tony seufzte. Da ihr neunzehnter Geburtstag nur noch eine Woche entfernt war, war er nicht überrascht, dass sein Vater sich Gedanken darüber gemacht hatte, wem er sie zur Frau geben würde. Aber Norris Tubbs?

Tubbs' Blick wanderte ebenfalls in die Richtung, in die Tony schaute. „Ich nehme an, Sie werden die Wünsche Ihres Vaters respektieren?“

Er zwang sich, seinen Blick wieder dem Miteigentümer von „H & TC Railroad“ zuzuwenden, und bemühte sich, seine Ungeduld zu zügeln. Er erwartete, dass die Verlesung des Testaments seines Vaters ergeben würde, dass er nun an der Spitze von „Morgan Oil“ stand und sein älterer Bruder sich um die lukrativeren Beteiligungen der Familie Morgan kümmern würde. Daher wäre es undiplomatisch, Tubbs zu verprellen.

„Mein Vater hat mir gegenüber kein Wort darüber verloren.“

„Nein? Das hatte er zweifellos vor, aber er hatte gewiss nicht geahnt, dass er in der vergangenen Woche tot umfallen würde.“

Tony strich über die Spitzen seines Schnurrbarts. „Nein, wahrscheinlich nicht. Trotzdem wird Anna ein Jahr trauern. Es ist also nicht nötig, irgendetwas zu überstürzen.“

„Aber, Tony, wir leben schon fast im zwanzigsten Jahrhundert. Die Leute sehen solche Sachen längst nicht mehr so eng wie früher.“

„Vielleicht einige Leute nicht“, entgegnete er. „Aber ich.“

Tubbs versteifte sich sichtlich. „Vielleicht sollte ich sowieso lieber mit Darius sprechen. Er ist schließlich der Ältere.“

Tony stellte seine Tasse auf dem Tablett eines Dieners ab und rief sich ins Gedächtnis, dass mehr als eine Eisenbahn durch Beaumont führte.

„Sie können mit Darius sprechen, soviel Sie wollen, Norris“, erklärte er. „Aber Sie vergessen, dass er nur ihr Halbbruder

ist. Ich bin ihr richtiger Bruder, und ich kann Ihnen versichern, dass niemand ohne meine ausdrückliche Erlaubnis Anna zur Frau bekommt.“



Nathaniel Walker, der langjährige Freund und Familienanwalt der Morgans, bekundete Tonys Mutter mit ein paar gemurmelten Worten sein Beileid, bevor er sie in sein Büro bat. Tony führte Anna am Arm und überließ es Darius, den Abschluss zu bilden. Sein Halbbruder schritt auf die andere Seite des Raums und machte es sich in einem Ohrensessel bequem. Tony, seine Mutter und seine Schwester begnügten sich mit einer kleinen, ungemütlichen Sitzbank aus schwarz-weißer Kuhhaut. Hörner von ungefähr sechs Rindern bildeten die Rückenlehne.

Walker fischte seine Uhr aus der Westentasche, hielt fürs Protokoll die Uhrzeit fest und zog dann einen Stapel Blätter aus einer Schublade seines großen Mahagonischreibtisches. Das Schweigen, das sich im Raum ausbreitete, während er die Goldrandbrille auf seiner Nase zurechtrückte, war unangenehm und angespannt.

„Ich verlese jetzt das Testament von Blake Huntley Morgan“, verkündete er.

Er begann mit kräftiger, ruhiger Stimme, aber je weiter er kam, umso langsamer las er. Nach einer Weile traten die Worte in den Hintergrund und wurden von einem dumpfen Pochen in Tonys Schläfen verdrängt.

„Hier muss ein Fehler vorliegen!“, platzte er schließlich heraus und unterbrach Walker.

Der Anwalt blickte auf. „Es tut mir leid, Tony. Aber hier liegt kein Fehler vor.“

„Aber das, was Sie vorlesen, ergibt überhaupt keinen Sinn. Es klingt, als hätte Dad Mutter nur geheiratet, um jemanden zu haben, der sich um Darius kümmert. Als ob Anna und

ich überhaupt keine Rolle spielen würden. Und Mutter auch nicht.“

„Ja“, sagte Walker leise.

Mutter weinte. Anna presste sich ein schwarzes Taschentuch auf den Mund.

Der Geruch nach Leder, alten Büchern und Tabak nahm Tony schier den Atem. Seine Finger bohrten sich in das raue Fell der Sitzbank. Darius verlagerte das Gewicht in seinem Sessel, zeigte aber keine sichtliche Reaktion auf die Nachricht.

„Das verstehe ich nicht“, flüsterte Mutter.

Walker räusperte sich. „Leah, du hast die Erlaubnis, im Haus wohnen zu bleiben, und bekommst eine großzügige monatliche Rente bis an dein Lebensende. Anna darf ebenfalls zu Hause wohnen, bis sie heiratet. Und zu ihrer Hochzeit bekommt sie eine ansehnliche Mitgift.“

„Was ist mit Tony?“

„Dazu wollte ich gerade kommen.“ Der Anwalt schaute durch seine Brillengläser auf die Unterlagen hinab, die auf seinem Schreibtisch lagen, und holte tief Luft. „Ich hinterlasse meinem Sohn Anthony Bryant Morgan ... nichts. Kein Anteil meines Vermögens, weder Grundbesitz noch persönliches Vermögen geht an ihn.“

Nichts?, dachte Tony. *Nichts?*

Mutter drückte seine Hand. Ihr Griff wurde immer fester, bis er sicher war, dass ihr Ehering einen Abdruck hinterlassen würde.

„Anthony erhält die wertvollste Gabe, die es gibt: eine Ausbildung. Ich fordere ihn heraus, sein erlangtes Wissen einzusetzen und es weiterzubringen, als ich es je gebracht habe.“

Die Fenster waren fest verschlossen, was dazu führte, dass die Luft im Zimmer zunehmend stickiger und heißer wurde. Ein Schweißtropfen lief Tonys Rücken hinab.

„Ich erkläre hiermit, dass meine Frau, sobald Anthony volljährig ist, ihr Erbe nicht mit ihm teilen darf, da sie sonst jeg-

liches Geld und Erbe, das sie in diesem Testament zugesprochen bekommt, verliert.“

Wenn er volljährig ist? Mit seinen achtundzwanzig Jahren war er längst volljährig.

Während Walker weiterlas, versuchte Tony zu begreifen, warum sein Vater ihn absichtlich völlig mittellos dastehen lassen konnte. Außer wenn sein Bruder sterben sollte. Für diesen Fall wäre Tony der Nächstbegünstigte. Aber die Wahrscheinlichkeit, dass dies irgendwann in nächster Zukunft eintreten würde, war äußerst gering. Darius war einunddreißig und erfreute sich bester Gesundheit.

Tony warf einen Blick auf seine Mutter und bemerkte, dass sich an ihrem ergrauenden Haaransatz ein leichter Schweißfilm bildete. Sowohl sie als auch Anna trugen ein schwarzes Serge-Kostüm. Mutter hatte einen schwachen Kreislauf und fiel leicht in Ohnmacht. Tony war überrascht, dass sie angesichts dieser Situation und der extremen Hitze noch aufrecht sitzen konnte.

Walker las das Testament zu Ende und blätterte zur letzten Seite um. Dann schaute er Tony an. „Ist mit dir alles in Ordnung, Junge?“

Obwohl sein Brustkorb wie zugeschnürt war, sprach der junge Mann mit betont ruhiger und sachlicher Stimme. „Wann? Wann hat er das Testament geändert?“

Walker rückte den Stapel, den er vor sich liegen hatte, sauber zurecht. „Er hat es nicht geändert. Das Testament ist seit Jahren so.“

Tony nickte. „Seit wie vielen Jahren?“

„Seit ihr Kinder geboren wurdet.“ Er zögerte. „Nun, nicht ganz. Als Darius als Kind so hohes Fieber hatte, hat er es geändert. Er war nicht sicher, ob Darius überleben würde, und wollte für diesen Fall Vorkehrungen treffen.“

Seit ihrer Geburt? Sein Vater hatte ihn schon bei seiner Geburt enterbt? Und nur für den Fall, dass Darius jung sterben sollte, Vorkehrungen getroffen?

Galle stieg in Tonys Kehle auf, als er an die unzähligen Male dachte, bei denen er versucht hatte, sich die Anerkennung seines Vaters zu verdienen. Wie armselig.

„Warum hast du mir das nie gesagt, Nathaniel?“, fragte Mutter mit erstickter Stimme.

„Das stand mir nicht zu.“

„Unsere Familien kennen sich seit drei Generationen.“

Der Anwalt nahm seine Brille ab und klappte sie dann langsam zusammen. „Ich habe einen Eid abgelegt, Leah. Hätte ich ihn brechen sollen?“

„Hättest du ihn nicht überreden können, dass er Tony wenigstens einen kleinen Anteil hinterlässt, etwas Startkapital?“

Walker rieb sich an der Stelle, an der die Brille gesessen hatte, die Nase und richtete seine Antwort dann an Tony. „Es tut mir leid. Blake sagte, er habe bei null angefangen. Er wollte, dass du es genauso machst. Jedoch muss ich hinzufügen, dass er im Laufe der Jahre fest geglaubt hat, dass du dieser Situation gewachsen bist und über sie hinauswachsen kannst.“

Ein nervöser Punkt an Tonys Schläfe begann erneut zu pochen. „Verstehe.“

Darius, der das Gespräch mit einem kalten Schweigen verfolgt hatte, erhob sich schließlich. „War das alles, Mr Walker?“

„Ja, ich glaube, das war alles.“

Tonys Blicke folgten seinem Halbbruder, der das Zimmer durchquerte. Abgesehen davon, dass Darius keinen Bart trug, sahen sich die zwei Brüder sehr ähnlich. Die gleiche olivbraune Haut, die gleichen braunen Augen, der gleiche große, schlanke und zähe Körperbau, aber ihr Temperament hätte unterschiedlicher nicht sein können. Darius hatte für die ethischen Werte anderer Menschen nichts übrig. Seit seiner Geburt bestand sein einziges Ziel darin, sich selbst zu gefallen. „Morgan Oil“ in seine Hände zu legen war, als würde man es den Wölfen zum Fraß vor.

Sein Vater hatte seine erste Familie geliebt und seine zweite Familie nur toleriert. So sehr Tony sich auch angestrengt hatte, seinen Ansprüchen zu genügen – daran hatte sich offensichtlich nie etwas geändert.

Schweißperlen glänzten oberhalb von Darius' Mund. „Danke, dass Sie sich die Zeit für uns genommen haben, Walker. Ich melde mich bei Ihnen. Würden Sie uns bitte einen Moment allein lassen?“

Walker nickte, räumte seine Papiere zusammen und verließ das Büro.

Darius setzte sich hinter den Schreibtisch. „Anna“, begann er und lehnte sich auf dem weichen Kalbslederstuhl zurück. „Du und Dad – euch verband keine große Zuneigung. Es dürfte dir also nichts ausmachen, wenn du die Trauerzeit verkürzt. In düsterem Schwarz herumzulaufen erhöht deine Chancen, einen Ehemann zu finden, bestimmt nicht.“

Mutter erblasste. „Willst du damit sagen, dass du sie verheiraten willst, ohne die Trauerzeit einzuhalten?“

„Allerdings will ich das. Du, Tony“, entgegnete er und wandte diesem den Kopf zu, „hast bis morgen früh das Haus verlassen.“

Mutter stieß ein lautes Keuchen aus. „Darius! Sei nicht lächerlich. Er braucht Zeit, um Pläne zu schmieden und Vorbereitungen zu treffen.“

Tony atmete mehrere Male langsam und tief ein.

Darius schaute seine Stiefmutter an. In seinen Augen lag weder Bösartigkeit noch Grausamkeit, nur blankes Desinteresse. „Entschuldige, aber du hast in dieser Angelegenheit nichts zu sagen. Alles gehört jetzt mir, und niemand ist in meinem Haus willkommen, es sei denn, ich sage, dass er willkommen ist.“

Tony sprang von der Bank auf. „Mutter, Anna, lasst uns bitte allein.“

Anna stand sofort auf, legte den Arm um ihre Mutter und half dieser, das Zimmer zu verlassen. Das Rascheln ihrer Rö-

cke überdeckte ein wenig das Schluchzen seiner Mutter. Aber Tony hörte es trotzdem. Und sein Ärger wuchs.

Sobald die Tür hinter den Frauen ins Schloss gefallen war, ging er auf den Schreibtisch zu. Er hatte Darius seit Jahren nicht mehr geschlagen. Seit ihrer Kindheit nicht mehr.

Tony stützte beide Handflächen auf den massiven Schreibtisch und beugte sich weit über die Tischplatte. „Wenn du versuchst, Anna zu verheiraten, bevor ein Jahr um ist, oder wenn ihr oder Mutter irgendetwas zustößt, während ich fort bin, bekommst du es mit mir zu tun.“

Darius' Augen schauten ihn einen kurzen Moment überrascht an, dann entspannte er sich. „Werde nicht so melodramatisch. Ich habe nichts gegen Leah oder Anna. Wir werden uns kaum sehen, da sie im anderen Flügel des Hauses wohnen.“

„Das wird sich alles ändern, wenn du Dads Räume übernimmst. Mutter wohnt seit dreißig Jahren in dem Zimmer neben seinem Schlafzimmer. Wohin willst du sie stecken?“

Darius schürzte die Lippen. „Wenn es dich beruhigt, werde ich ihr erlauben, sich auszusuchen, welches Zimmer sie für sich haben möchte.“

„Sehr großzügig von dir.“ Die Schärfe in Tonys Tonfall war nicht zu überhören.

„Danke.“

Tony hob weder seine Hände noch seinen Oberkörper vom Schreibtisch.

Darius zog eine Braue in die Höhe. „War das alles?“

Langsam und beherrscht richtete sich Tony auf, drehte sich um und schritt aus dem Zimmer.



Tony stand auf der Veranda des alten Giebelhauses und klopfte noch einmal. Die Holztür ging einen Spaltbreit auf, und ein kleines, blondes Mädchen, das nicht einmal bis zum Türgriff reichte, erschien.

„Hallo, Miss Myrtle. Ist dein Papa zu Hause?“

Die Kleine sagte nichts. Sie stand nur da und blickte mit großen, braunen Augen durch den Türspalt.

„Und deine Mama? Kannst du deiner Mama sagen, dass Onkel Tony da ist?“

Sie steckte den Daumen in den Mund.

Er rieb sich das Kinn. Normalerweise brachte er Russ' Kindern eine Lakritzstange mit, aber nach allem, was passiert war, kam er heute mit leeren Händen.

Der junge Mann stellte seinen Koffer ab und ging in die Hocke, um mit ihr auf Augenhöhe zu sein, dann verschränkte er die Arme, schlug danach auf seine Oberschenkel und klatschte im Rhythmus zu seinen Worten in die Hände: „Ri-Ra-Rutsch ...“

Er hielt ihr die Hände mit den Handflächen nach oben hin. Obwohl sie immer noch den Daumen im Mund hatte, grinste Myrtle breit. Dann schlüpfte sie zur Tür heraus und klatschte bei jedem Wort mit ihrer freien Hand auf eine seiner Hände.

„Wir fahren mit der Kutsch'“, sprach er weiter. „Wir fahren mit der Schneckenpost, die uns keinen Penny kost'. Ri-Ra-Rutsch, wir fahren mit der Kutsch'.“

Er breitete die Arme aus und wartete. Sie kam zu ihm und er küsste ihre daunenweichen Haare. Der Geruch von Spülwasser und Milch entlockte ihm ein Lächeln. Hinter dem Kind wurde die Tür weiter geöffnet.

„Meine Güte, Tony. Du solltest doch wissen, dass du ins Haus kommen kannst, ohne auf eine schriftliche Einladung zu warten. Wie lang hält sie dich schon hier draußen fest?“

Tony erhob sich und streichelte Myrtles Kopf. „Ich bin gerade erst gekommen, Iva. Ist Russ zu Hause?“

„Natürlich ist er da. Komm rein.“ Sie schob den kleinen Jungen auf ihrer Hüfte ein wenig nach oben, hielt die Tür vollständig auf und rief ihren Mann. Dann betrachtete sie mit einem fragenden Stirnrunzeln seinen Koffer. „Geht es dir gut?“

Er steckte die Hände in seine Hosentaschen. „Es ging mir schon besser.“

Er kannte Iva schon fast sein ganzes Leben lang, obwohl sie nicht viel älter war als Anna. Russ hatte sie geheiratet, sobald sie sich von Zöpfen verabschiedet und angefangen hatte, ihre roten Haare zu einem Knoten hochzustecken. Und dann hatte er keine Zeit vergeudet, sein Haus mit Kindern zu füllen.

Die Schürze, die sie eng um die Taille ihres Wollrocks gebunden hatte, war ursprünglich vielleicht weiß gewesen, jetzt aber war sie rundherum mit Schmutz verschmiert. Ihre rot-blonden Haare hatten sich längst aus ihren Nadeln gelöst und waren ein wenig zerzaust, aber ihre Wangen waren rosig, und ihre Augen leuchteten.

Das Baby auf ihrer Hüfte schaute ihn blinzelnd an und sabberte ein wenig. Tony kitzelte den Jungen. Der Kleine kicherte und schlug nach Tonys Hand.

„Du hast deinen Schnurrbart abrasiert“, stellte Iva fest.

Der junge Mann strich sich mit der Hand über den Mund und musste sich selbst erst noch an sein glattrasiertes Gesicht gewöhnen. „Fühlt sich komisch an.“

„Sieht aber gut aus. Du hast ein richtig schönes Gesicht, Tony.“

Er lächelte.

„Das mit deinem Dad tut mir leid“, sagte sie.

„Danke.“

„Also, kommst du jetzt rein oder nicht?“

Er hob den Koffer auf und trat im selben Augenblick über die Schwelle, in dem sein bester Freund erschien und mit seinem breiten Oberkörper den Flur ausfüllte. Auf Russ' Schultern saß ein kleiner Junge, während ein anderer sich an seinem Bein festklammerte.

„Jetzt ich, Papa! Jetzt ich!“, rief der Junge an seinem Bein aufgeregt.

Russ' Blick wurde ernst und er hob Grady von seinen Schultern. Kaum hatten Gradys Füße den Boden berührt, als er auch schon, so schnell er konnte, auf Tony zustürmte. „Onk Tony! Onk Tony!“

Tony hob ihn hoch, warf ihn in die Luft, fing ihn auf und stellte ihn wieder auf den Boden. Er erinnerte sich kurz daran, wie er einmal seinem eigenen Vater in die Arme hatte springen wollen, aber sein Vater hatte ihn nicht aufgefangen.

„Lass dir das eine Lehre sein, Junge“, hatte sein Vater gesagt. „Traue niemandem. Nicht einmal mir.“

Tony fühlte, wie jemand an seinem Hosenbein zupfte.

„Ich auch! Ich auch!“ Jason hatte Russ' Bein losgelassen und stand jetzt flehend mit hochgehaltenen Armen vor Tony. Tony wiederholte das Ritual mit Jason. Der Kleine schrie dabei laut. Seine Stimme war nicht direkt ängstlich, aber auch nicht wirklich begeistert.

„Jetzt reicht es, ihr zwei“, befahl Russ. „Geht mit eurer Mama in die Küche.“

Iva schob die Jungen nach hinten. „Kommt mit, ich habe gerade ein paar saftige Pfirsiche aufgeschnitten.“

Alle mit Ausnahme von Myrtle liefen in die Küche.

Russ warf einen Blick auf den Koffer. „Es stimmt also?“

„Was hast du gehört?“

„Dass dein Vater dir nichts hinterlassen hat als das, was du am Leib trägst.“

„Genau so ist es.“

Russ strich sich mit den Fingern durch seine sandfarbenen Haare. Sie wurden in einer beunruhigenden Geschwindigkeit immer dünner und er hatte nur noch halb so viele Haare wie vor einem Jahr. „Ich kann es nicht glauben. Warum?“

Tony zuckte die Achseln. „Darius war immer sein Lieblingssohn. Das wissen wir doch beide schon lange.“

Ihre Freundschaft reichte bis zu den Tagen in ihrem Schulhaus zurück, das nur aus einem einzigen großen Raum bestand, in dem alle Schüler der Stadt saßen. Damals hatte Tony in der Pause beim Fußballspielen auf dem Schulhof den Ball falsch getroffen und einen Maler fast von seiner Leiter geworfen. Der junge Mann war fluchend auf Tony losgegangen und hatte ihn mit seiner Maurerkelle verprügelt.

Darius hatte nur danebengestanden und gelacht. Russ, der schon damals für sein Alter ziemlich groß gewesen war, hatte den Jugendlichen gepackt, ihn heftig weggestoßen und ihm gedroht, dass er noch mehr Schläge bekäme, wenn er Tony nicht in Ruhe ließe.

Seit dieser Zeit waren sie unzertrennlich. Es spielte keine Rolle, dass Russ' Eltern auf der anderen Seite der Stadt wohnten. Die zwei Jungen waren entweder bei Russ oder bei Tony zu Hause oder irgendwo dazwischen.

„Ich bin gekommen, um mich zu verabschieden“, sagte Tony.

„Verabschieden?“ Russ zog die Brauen in die Höhe. „Hast du es sehr eilig, oder hast du noch Zeit, dich ein wenig zu setzen?“

Tony schaute auf seine Taschenuhr. „Ich habe eine Fahrkarte für den Mittagszug. Damit bleibt mir eine knappe Stunde.“

„Dann komm mit.“

Die zwei Männer traten hinaus auf die vordere Veranda und setzten sich in zwei Schaukelstühle. Myrtle folgte ihnen dicht auf den Fersen. Sie krabbelte auf den Schoß ihres Vaters, rollte sich dort zusammen und nuckelte an ihrem Daumen.

„Was hast du jetzt vor?“, fragte Russ.

„Das weiß ich noch nicht genau.“ Tony zog sein Taschenmesser heraus, klappte es auf und begann, seine Fingernägel sauber zu machen. „Ich habe mir eine Fahrkarte nach Corsicana gekauft. Ich dachte, ich schaue mal, ob ich bei ‚Sullivan Oil‘ eine Stelle als Bohrarbeiter bekommen kann.“

„Als Bohrarbeiter! Für Sullivan Spreckelmeyer? Du willst mich wohl auf den Arm nehmen. Du hast keinen Schimmer von der Arbeit auf den Ölfeldern. Hast du eigentlich eine Ahnung, wie die Männer Anfänger behandeln? Sie fressen dich bei lebendigem Leib.“

Tony ließ seinen Blick über den Garten schweifen. Iva sorgte dafür, dass er sauber gefegt und aufgeräumt war. Es gab kein Gras, aber die Azaleen, die das Haus umgaben, konnten es

problemlos mit den gepflegten Blumenbeeten aufnehmen, die vor dem prunkvollen Herrenhaus angelegt waren, das er für seinen Vater gebaut hatte.

Als er daran dachte, wie viel Arbeit er investiert hatte, um den Bau dieses riesigen Hauses zu überwachen und sich so die Anerkennung seines Vaters zu verdienen, musste er seufzen. Zum Dank hatte sein Vater von ihm Miete verlangt, damit er in diesem Haus wohnen durfte.

„Hörst du mir überhaupt zu, Tony? Du hast keine Ahnung von der Arbeit auf den Ölfeldern.“

Er klappte das Messer zu, steckte es wieder in seine Tasche und begann, nachdenklich zu schaukeln. „Ich habe von Anfang an die Buchführung für ‚Morgan Oil‘ gemacht. Ich habe sämtliche Bestellungen erledigt, eingehende Lieferungen kontrolliert, Rechnungen überprüft und bezahlt, Zahlungen gebucht. Wenn ich das alles tun kann, dann kann ich bestimmt auch auf den Ölfeldern arbeiten.“

„Diese körperliche Arbeit kannst du nicht mit gewöhnlicher Schreibtischarbeit vergleichen. Ein Bohrarbeiter wird erstens daran gemessen, ob er raufen kann, und zweitens daran, wie viel Alkohol er verträgt. Was, glaubst du, werden diese Männer mit dir machen, wenn sie herausfinden, dass du nicht trinkst?“

„Mit mir raufen?“ Tony verschränkte die Hände hinter dem Kopf und lehnte sich so weit zurück, wie der Schaukelstuhl es zuließ. „Ich bin wirklich froh, dass du mir das Boxen beigebracht hast, Russ. Natürlich kann ich mit einer Peitsche nicht so gut umgehen wie du, aber mit den Fäusten bin ich ganz gut. Wenn sie einen Mann also zuerst nach seinen Fäusten beurteilen, bleibt mir vielleicht das andere erspart. Außerdem fehlen mir die Kenntnisse, um als qualifizierter Bohrarbeiter zu arbeiten. Ich werde ganz unten anfangen müssen. Irgendeinen kleinen Hilfsarbeiter wird kaum jemand beachten.“

Russ legte sein Kinn auf Myrtles Kopf. „Wenn sein Nachname ‚Morgan‘ ist, schon.“

„Mein Nachname ist nicht mehr ‚Morgan‘. Ich werde den Mädchennamen meiner Mutter annehmen. Ab sofort bin ich Tony Bryant.“ Er rieb sich über die Oberlippe. „Außerdem habe ich mir den Schnurrbart abrasiert. Niemand wird mich erkennen.“

Russ schüttelte den Kopf. „Dass der Bart weg ist, habe ich schon gesehen. Aber egal, ob mit oder ohne Bart, die Welt ist klein – vor allem im Ölgeschäft. Jeder wird wissen, wer du bist.“

„Das glaube ich nicht. Ich war nie draußen auf Dads Ölfeldern. Ich verbrachte meine Zeit entweder hinter meinem Schreibtisch oder auf dem Bahnhof.“

„Was uns wieder zum eigentlichen Thema zurückbringt: Du bist für diese Arbeit nicht geeignet. Wir arbeiten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Es ist eine brutale, gefährliche, raue und dreckige Arbeit. Du sprichst wie ein gebildeter Mann, die Männer haben einen ganz anderen Wortschatz.“

Tony verzog finster das Gesicht. „Du denkst, weil ich als Jugendlicher die Kirche gefegt und als Erwachsener Zahlen addiert habe, hätte ich nicht das Zeug für körperliche Arbeit?“

„Ich denke, dass *du* denkst, du hättest es.“

„Ich fürchte mich nicht vor harter Arbeit, Russ. Und es ist ja nicht so, als würde ich den Unterschied zwischen einer Rohrzange und einer Kettenzange nicht kennen. ‚Morgan Oil‘ besitzt kein einziges Werkzeug, das ich nicht kontrolliert und katalogisiert hätte.“

„Aber weißt du auch, wofür es benutzt wird?“

„Ich lerne schnell.“

Myrtle begann, unruhig zu werden. Russ stellte sie auf den Boden, deutete zur Tür und gab ihr einen leichten Klaps auf den Po. „Geh zu Mama, Myrtie. Sie ist in der Küche.“

Sie sahen ihr nach, wie sie auf wackeligen Beinen zur Tür ging und sich dann bemühte, sie zu öffnen. Russ erhob sich, hielt sie ihr auf und ließ sie hinein, bevor er sich wieder auf seinen Platz setzte. „Vielleicht sollte ich lieber mit dir kommen.“

„Nein, Russ. Danke, aber ich muss das selbst schaffen. Außerdem hast du Iva und die Kinder. Du kannst sie nicht allein lassen.“

„Und wie lang, glaubst du, wird Darius mich behalten? Bestimmt nicht lang.“

Tony klappte seine Taschenuhr auf und erhob sich. „Du bist der beste Bohrmann in ganz Texas. Darius ist vielleicht ein lausiger Geschäftsmann, aber er ist kein Narr. Er braucht jemanden, der weiß, was er tut.“

„Aber stört dich das denn nicht?“, fragte Russ. „Hättest du es nicht lieber, dass ‚Morgan Oil‘ in Flammen aufgeht und Darius gleich mit?“

Das war eine Frage, der Tony lieber nicht zu genau auf den Grund gehen wollte. „Ich möchte mir eine größere und bessere Ölgesellschaft aufbauen, als Darius sich je erträumen kann. Um das zu schaffen, muss ich alles wissen, was es über dieses Geschäft zu wissen gibt, angefangen damit, was es heißt, auf einem Ölfeld zu arbeiten.“

„Vielleicht sollte ich dir meinen Hut geben. Er hat überall Ölspritzer und kein anständiger Bohrarbeiter läuft ohne herum.“

Tony lachte. „Ich bin zwar eins achtzig groß, aber unter deinem Hut würde ich immer noch wie ein Kleinkind aussehen. Außerdem: Was würde ein Hilfsarbeiter mit dem Hut eines Bohrmannes anfangen? Das wäre irgendwie nicht richtig.“ Er hielt ihm die Hand hin.

Russ drückte ihm die Hand. „Glaubst du, du wirst Spreckelmeyers Tochter sehen?“

„Welche Tochter?“

„Na, das Mädchen mit der Fahrradhose“, erwiderte Russ und verdrehte die Augen. „Die in New York einen so großen Tumult verursacht hat, dass ihr Name in allen Zeitungen stand.“

„Mädchen mit Hosen?“, schnaubte Tony verächtlich. „Die sind doch nichts weiter als wandelnde Katastrophen.“

Russ schmunzelte. „Solche Worte solltest du deinen neuen Boss lieber nicht hören lassen. Wie ich höre, hält er große Stücke auf dieses Mädchen.“

„Ich schätze, wenn diese Hosenmädchen nicht plötzlich beschließen, in ihren Hosenröcken an den Bohrtürmen zu arbeiten, werde ich nicht viel vom schönen Geschlecht zu sehen bekommen, da ich von morgens bis abends arbeiten werde.“ Er hob seinen Koffer vom Boden auf.

„Pass gut auf dich auf, hörst du?“, meinte Russ und klopfte ihm auf die Schulter.

„Das mache ich.“ Er war schon fast beim Gartentor angekommen, als Russ' tiefer Bass an seine Ohren drang. Er gab seine ganz eigene Version eines bekannten Kinderliedes zum Besten:

*Siehst du das Mädchen in der Pluderhose auf ihrem Rad?
Zwanzig böse Jungs finden das albern und nicht fad.
Während die Jungfer strampelt,
um nicht auf die Erde zu fliegen,
singen sie fröhlich weiter und versuchen, sie zu kriegen.*